

kenntnis zu dem einen Gott immer wieder missbraucht wurde. Die Ursache solchen Missbrauchs liegt nach seiner Überzeugung aber gerade nicht im Bekenntnis zu dem einen Gott, sondern in einem abstrakten Monotheismus, der die biblischen Wurzeln verdrängt. Darum setzt er gegen den abstrakten Monotheismus den konkreten der jüdisch-christlichen Tradition, der „mit dem Kampf der Propheten Israels um die ausschließliche Verehrung JHWHs, den die Propheten als den Gott der Gerechtigkeit für das Volk vorstellen“ (46) beginnt. Konsequent entfaltet Miggelbrink die beiden biblischen Grundeinsichten: „Gott ist nicht der deistisch-distanzierte nur Jenseitige. Und *Gottes In-der-Welt-Sein ist sein Bei-den-Armen-Sein*, sein Wirken in der Welt zur Überwindung der Ungerechtigkeit und des Leidens“ (167). Das Bekenntnis zu dem einen Gott entfaltet seine kritische Kraft im Widerstand gegen die Mächte und Gewalten, die Menschen als scheinbar übermächtige beherrschen; besonders eindrücklich wird das an der Herrschaft des Geldes und der Logik des Marktes (z. B. 39f, 136) sowie militaristischer Machtphantasien (135) gezeigt.

Die Verwandlung der Weltgeschichte in die Heilsgeschichte hängt daran, dass der eine Gott seine heilschaffende und lebensbegründende Macht in und mit der Geschichte der Menschen durchsetzt. Die Bundestreue Gottes verweist so auf seine Schöpfermacht, die Miggelbrink auf der Ebene rationaler Theologie einholen will: „Wenn der Gott der innerweltlich wirksamen Heilsverheißung diese Heilsverheißungen umsetzen kann, dann deshalb, weil die Welt in ihrem Ansatz und ihrem Ursprung bereits auf diese Heilsver-

heißung aufgebaut ist.“ (187) Der Schritt vom denkenden Nachgehen des biblischen Zeugnisses von dem einen Gott zu einem rationalen Monotheismus, den Miggelbrink geht, ist freilich sehr rasch; fraglich ist erst recht, ob damit die Solidarität „mit denen, die diesen Glauben erst einmal nicht teilen können“ (186) besser erfüllt werden kann als das bereits durch die deutliche Artikulation dieses Glaubens geschieht.

In dem großen Panorama zahlreicher Motive und Einsichten, die das Buch bietet, kann der Autor manche Komplexe benennen, nicht aber eingehend diskutieren. Diskussionsbedarf sehe ich vor allem in Blick auf die Christologie, die für die Argumentation des Buches keine grundlegende Bedeutung hat: Die Inkarnation erscheint zwar als radikales Mühen Gottes um seine Menschen, das Kreuz Christi tritt demgegenüber eigen-tümlich zurück. Trotz mancher notwendiger Anfragen ist Miggelbrinks Buch jedoch eine material- und gedankenreiche Studie, die genaue Lektüre verdient.

Wolfgang Schoberth

Hans-Joachim Sander, Einführung in die Gotteslehre. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006. 176 Seiten. Kt. EUR 14,90, für Mitgl. d. WBG EUR 9,90.

Die nahezu inkommensurablen Stoffmassen des traditionellen Lehrstücks „De Deo“ werden in diesem Buch des Salzburger Dogmatikers auf drei Leit-aspekte oder Orte (13) hin gebündelt, darin einer teils kritischen, teils bestätigenden Interpretation unterzogen sowie durch ein knappes Literaturverzeichnis (165–171) und durch Register (173–176) erschlossen. Es handelt sich um

eine interpretierende und problemorientierte Darstellung, nicht jedoch um ein Kompendium.

Der Vf. beginnt mit Überlegungen zur irritierenden nicht-Selbstverständlichkeit Gottes und dazu, dass die Rede von Gott mit einer neuen Identität (12) und mit der Irritation eingespielter Machtstandards einhergeht. Gott ist die Zumutung befreiender Macht, sein Entdeckungszusammenhang daher die Alltäglichkeit der Macht und der Mächte. Das ist nichts anderes als eine Zumutung (37–40 u. ö.) Sie hat Konsequenzen auch für die Rationalitätsgestalt der Theologie. Im Anschluss an die Semiotik von C.S. Peirce bestimmt der Vf. diese als Abduktion (20–31), also als einen nicht logisch-sicheren, aber kreativen Entdeckungsprozess. Ineins damit geht, dass die Frage nach Gott nicht zu reichend als sog. wer-Frage gestellt werden kann – also etwa durch die Summierung von göttlichen Eigenschaften –, sondern immer auch als wo-Frage nach dem Ort der Antreffbarkeit Gottes gestellt werden muss. In der biblischen Logik ist dies zugleich die Frage Gottes nach dem Ort des auf ihn bezogenen Menschen: „Adam, wo bist du?“

Der erste der drei Orte, an dem die Zumutung Gott verhandelt wird, ist der der Religionen. In einem v. a. biblisch-theologischen Erwägungsgang führt der Vf. dies durch und zeigt die Differenz der biblischen Gottesrede zu einer – sei es mythischen oder naturwissenschaftlichen – Frage nach dem Ursprung, zur Idealisierung der Gemeinschaft oder zur heldischen Überhöhung Einzelner. Am Ort der Religionen erscheint Gott vor allem als Differenz und Widerspruch (41–71).

Der zweite Ort ist das Gottesdenken der Philosophie. Hier wird philosophisches Gottesdenken kritisch eingeeht, zentrale Dogmen und große theologische Entscheidungen werden als nach wie vor vertretbar vorgestellt. Der Vf. zeigt u. a., wie die Sprache des trinitarischen Dogmas das philosophische Gottesdenken verwendet und zugleich ad absurdum führt. Augustins Weiterführung, das – als legitim interpretierte – Filioque und moderne Diskussionen dazu werden kurz vorgestellt. Die Gottesbeweise von Thomas und Anselm werden als Denkmöglichkeiten im Sinne der Abduktion verteidigt (72–123).

Der dritte Ort der Zumutung Gottes ist die Politik. In diesem Kapitel, in dem das Engagement des Vf.s besonders spürbar ist, werden verschiedene Machttheorien ins Spiel gebracht und wird eingehend nach dem Ort und der Macht Gottes angesichts der Opfer der Geschichte gefragt. Mit Walter Benjamin geht es also um die Frage, ob das Abgeschlossene des Leids vielleicht doch unabgeschlossen ist (128). Die Lösung sieht der Vf. in der Mystik. Mystik ist gewaltlos und sie ist sprachlos. Sie ist, was den Opfern bleibt (139) und darin manifestiert sich eine „mikrophysikalische Gegenmacht“ (161). Es handelt sich um sprachlose Kritik an den Mechanismen der Ausschließung, die diese ins Unrecht setzt (124–164).

Die Ausführungen haben über weite Strecken die Gestalt einer kritischen Relecture von Dogmen, prominenten theologischen Argumenten und Üblichkeiten des Bibellesens. Sie erfordern deshalb Leser/innen, die mit diesem „Stoff“ mindestens halbwegs vertraut sind, um die interessantesten neuen Aspekte würdigen zu können. Studieren-

den ist das Buch deshalb als Begleit-
lektüre zu einer eher traditionellen
Lehrveranstaltung oder zu einem ent-
sprechenden Kompendium zu raten.

Die Fachdiskussion wird vor allem
zwei Aspekte aufnehmen sollen: 1. Die
Interpretation der Gottes- durch die
Machtthematik und umgekehrt. In der
Tat ist es so, dass wir stets inmitten von
Machtkonstellationen leben und dass
die biblisch verantwortete Gottesrede
für diese irritierende Situation namhaft
gemacht werden muss. Sie, und nicht
etwa die vergleichsweise abstrakte Frage
nach Gottes Existenz angesichts von
Atheismus, ist das theologische Thema
der Gegenwart. 2. Die These, dass Got-
tes Gegenort im unvorstellbaren Leid
das sprachlose Reden der Mystik ist,
bedarf der näheren Entfaltung und über
die Andeutung zur Theologie der Auf-
erstehung (161) hinaus gewiss noch der
Verknüpfung mit anderen theologischen
Topoi, etwa der Kreuzestheologie (in
anderem Kontext: 96–104). Was genau
ist das Mystische an dieser Sprachlo-
sigkeit? Handelt es sich wirklich um
„Gegenmacht“ oder nicht eher um eine
nachgängige Heilung des Gedäch-
nisses, die den Toten zwar Gerechtig-
keit widerfahren lässt, ihr Erschlagen-
sein aber doch nicht revozieren kann?
Hier besteht, bei allem Recht der Ver-
knüpfung von Gottes- und Machtthe-
matik noch Auskunftsbedarf, um das
Übergangs- und Schnittfeld zwischen
Benjaminischem Eingedenken und
Offenbarungstheologie auszuleuchten.

Es ist hervorzuheben, dass hier ein
katholischer Autor aus der Mitte seiner
Tradition spricht, gleichwohl jede Kon-
fessionspolemik unterlässt und seine
Ergebnisse zur Diskussion anbietet.
Darin zeigt sich eine Diskursweise, die
nicht ortlos über den Konfessionen

stehen will, aber zugleich oder genau
deshalb ökumenisch offen ist.

Martin Hailer

Matthias Haudel, Die Selbsterschlie-
ßung des dreieinigen Gottes. Grund-
lage eines ökumenischen Offenba-
rungs-, Gottes- und Kirchenverständ-
nisses. Vandenhoeck & Ruprecht,
Göttingen 2006. 640 Seiten. Gb.
EUR 69,90.

Der Autor des vorliegenden Werkes
hat bereits mit seiner Münsteraner
Doktorarbeit von 1992 über „die Bibel
und die Einheit der Kirchen“ einen be-
merkenswerten Beitrag zur ökume-
nischen Theologie vorgelegt (Göttingen
1993; ²1995; vgl. meine Besprechung
in: ÖR 43 [1994], 491–492). Auch in
dem neuen Buch, mit dem er sich in
Münster für das Fach Systematische
Theologie habilitierte (2004), behandelt
er ein Kernproblem ökumenischer Theo-
logie, nämlich die Frage nach der Be-
deutung des trinitarischen Dogmas für
das christliche Gottesbild in der und für
die Ökumene. Vor dem Hintergrund
einer gegenwärtig intensiv geführten
Debatte über die Möglichkeiten und
Grenzen eines Dialogs der Religionen,
stellt sich zwangsläufig die Frage nach
der eigenen, spezifisch christlichen
Identität. Und diese ist verbunden mit
dem Verständnis und der aktuellen Be-
deutung der altkirchlichen Dogmen,
insbesondere des trinitarischen Dog-
mas, mit dem der christliche Glaube
sein besonderes Gottesverständnis zum
Ausdruck bringt. Diese Frage berührt
grundsätzlich das Selbstverständnis der
Christen, gewinnt aber besondere Be-
deutung im Dialog der Religionen. Wie
in seinem Buch über „die Bibel und die
Einheit der Kirchen“ fragt H. auch hier
nach der ekklesiologischen Bedeutung